

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 41

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

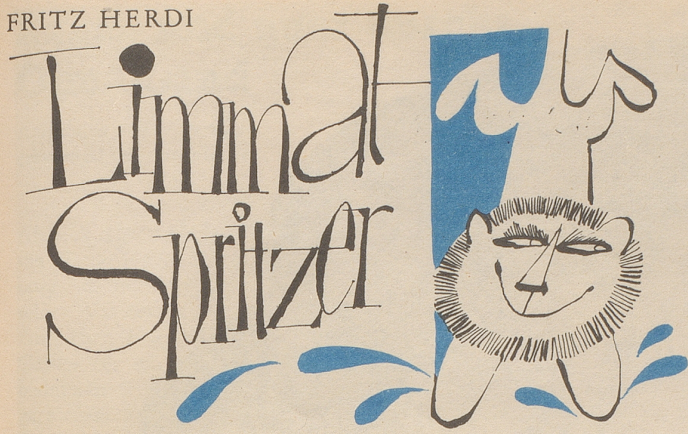
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ch..b

Ein Leser hat zuhänden des Nebi ein Sätzchen mit jenem Wort gebastelt, das er als «Zürcher Nationalwort» bezeichnet: «Wänn eim die chaibe Chaibli (nämlich die Freiheit wählenden Kanarienvögel) so chaibisch schnäll devochaibed, verchaibeds eim bim Chaib alls chaibe Chaibs, die Luus-Chaibli.» Und er betont, daß nur einer, der vom Zürcher Gefühlsleben keine Ahnung habe, annehmen könnte, in diesem Satze werde geflucht.

Wie dem auch sei, eines muß hier einmal festgehalten werden: Cheib klingt vielleicht im Zürichdeutschen besonders flott, aber es ist alles andere als ein Zürcher Nationalwort. Leser, die im Kanton Thurgau, im Schaffhausischen, sogar im Bernerland und anderswo aufgewachsen sind, wissen das. Und ob Cheib geflucht sei oder nicht ... he nun, es kommt halt schon ein bißchen drauf an, wie und wo man den vielseitigen Ausdruck, der ursprünglich Kadaver, Aas bedeutete und deshalb mit Chog und Luder so innig nah verwandt ist, einschmuggelt. «Es liebs Cheibli» klingt ja schon wie eine Liebkosung und ist auch so gemeint. «En tumme Cheib» ist weniger schön, aber wenigstens ehrlich. Und man hört's nicht eben selten, häufiger jedenfalls als vor Jahrhunderten: da konnte man einen Kerl, der einen als Keib, Schelm oder Bösewicht bezeichnete, grad vor den Landvogt nehmen, und vor 350 Jahren hat man für ein im Zorn gerufenes «Cheib» oder «Schelm» 10 Pfund Buße zahlen müssen.

Aber wenn die Serviertochter, die einen «Frätscheib» zu bedienen hat, «es tifigs Cheibli» ist, läßt man es sich wohl gefallen. Und am Mittwoch hat sie frei und muß sich einen Tag lang mit keinem abgeben, der allenfalls einen Cheib, einen Rausch eingefangen hat. Sie wird «öppis Cheibs» unternehmen, macht vielleicht einen Besuch daheim, weit draußen im Cheib usse, und wenn

sie zu fest geschminkt ist, schimpft vielleicht die Mutter mit ihr, das heißt: sie «chunnt dihai de Cheib über» oder wird «ausgcheibet». Hoffentlich hat sie nicht nur «Cheiberie» im Kopf, und hoffentlich hat sie dem Papa etwas mitgebracht, der kürzlich «ab de Leitere gcheibet», nämlich von der Leiter gepurzelt ist, und sich dabei «cheibisch» weh getan hat. Und es mag den Leser «cheibemäßig» interessieren: unser Serviertöchterchen arbeitet im Zürcher «Chreis Cheib», nämlich im Stadtkreis 4. Vielleicht lebten dort früher Leute, die etwas mehr schimpften als der gutzürcherische Durchschnitt, wie man ja auch vor Zeiten die Zürcher Marktgasse, ehemals Zürchs Hauptverkehrsstraße, öfter Fluch- als Marktgasse nannte, weil die Sprache der Fuhrleute nicht grad gumifoo war.

Nach meinen Erfahrungen fluchen übrigens die Zürcher nicht mehr als andere Helvetier, vom Ausland einmal ganz abgesehen, wo umfangreiche Schimpfwörterlexika existieren. Immerhin wußte vor mehr als 80 Jahren, nämlich 1881, einer zu melden: «Wenn einer, der je in Zürich lebte, weit draußen in der Welt einen ihm bekannten Zürcher trifft, von dem er aber nicht weiß, ob er's ist», so warte er nur, denn es vergehen nicht zehn Minuten, so entföhrt dem guten Zürcher ein «Tun-

nerhagel» oder ein «Strahlscheib», – und er ist erkannt. Wir Zürcher haben weit in der Welt herum die Renommee, daß selbst schon gebildete und sogar hochgelehrte Zürcher, wenn sie nicht solche Kraftausdrücke jeden Augenblick bringen dürfen, gar nicht gesund bleiben können. Sie dienen uns zur unentbehrlichen Herzensentlastung. Kein Entsetzen der Fremden ist im Stande, uns diese üble Gewohnheit abzugewöhnen, sie ist uns als Erbübel in der Zellensubstanz der Zungen angeboren. Das Fluchen der Zürcher ist Erbübel, wie das Lorggen der Basler und das Belfern der Sankt Galler.»

Vom vollen Kanal

Eine Mutter beklagt sich in der Zeitung: ihr Bub hat an der Fernsehausstellung ein Tombolalos gekauft und einen Pommes-frites-Schneider gewonnen. Und jetzt ist er ganz enttäuscht. Er ist Bastler, und ein paar Meter Draht oder so wären ihm lieber gewesen.

Ihm möge zum Troste gereichen, was ich vom Knabenschießen zu melden habe. Der Sohn eines Bekannten, dreizehn Jahre alt, hat dieses Jahr erstmals als Schütze mitgemacht. Und es langte noch zu einem Preislein. Eine Schallplatte hat er gekriegt. Das ist eine flotte Idee. Buben von 13 bis ziemlich später haben Spaß etwa an einem Dixieland-Stück, an einem ... Ja, das schon. Bloß: auf dieser Schallplatte für den jungen Burschen dominierten Sauflieder und dergleichen. Etwa: «Wir haben den Kanal noch lang nicht voll.» Gewiß nicht. Bloß die Nase.

Klassierung

Ein renommierter Sprecher zwischen dem 101. Presse-Apéritif und einem kleinen Jubiläumsmittagessen der Presse im Zürcher Zoo: «Es gibt Herbivoren, das sind Pflanzenfresser, es gibt Carnivoren, das sind Fleischfresser, und es gibt Omnivoren, das sind Allesfresser. Zu ihnen gehört der Mensch.»

Format Jumbo

Während der Pause im Theater gehört: «... singt ja iri Role nöd schlächt. Aber d Mina Minelli (oder so) singt dänn doch en Reschte besser. Isch nu schad, daß sie eso tick worde-n-isch. I de «Aida» vom Verdi han i si gsee, do isch si hinder ere Süüle gstande, und do hät me gemeint, sie heig en Streife im Chleid ...»

Stachelschweine

Das ausgezeichnete Berliner Kabarettensemble «Die Stachelschweine»

hat Zürich einen viertägigen Besuch abgestattet und mit seinem vorzüglichen, glänzend gefeilt und auch in politischen Bezirken äußerst ergiebigen Programm Schwarz-Weiß-Tot bekanntgemacht. Das Zürcher Publikum applaudierte mit Zurückhaltung: offenbar sind ihm Conférencier-Pointen doch lieber. Nun, auch bei den Stachelschweinen fallen ein paar leichtere Bröckelchen ab, und einige davon mögen hier Platz finden:

Wolfgang Gruner, der hervorragende Kabarettist, meinte etwa: «Zu Parties nehm' ich immer das Monokel mit, damit wenigstens ein Auge offen bleibt.»

Oder: «Der junge Mann spricht fünf Sprachen perfekt. Und da erhebt sich nun die Frage: soll er Konsul in Haiti werden oder Portier im Hilton-Hotel?»

Lottogewinner Gruner beim Ueberdenken des Planes seiner Gattin, nach Brasilien zu fahren: «Und unterwegs wird sie vielleicht seekrank. Das heißt, seekrank wird sie ganz bestimmt; denn das ist ja etwas Neues für sie.»

Motto zur hektischen Tätigkeit eines Verkehrsfachmannes, der im Amtsbüro am Laufmeter neue Verkehrsschilder im Stile von «Golfbälle von links» und «Schilderwechsel» ausheckt, die möglichst bußenfallenwirksam angebracht werden sollen: «Schild und Sühne».

Einer wird gefragt: «Sind Sie Russe?» Und wehrt ab: «Im Gegenteil, Pole.»

Der strahlende Büroboß, nachdem sich endlich zwei Lehrlingsanwärter gnädigst zu melden herabgelassen haben, voreilig: «Jetzt kann ich doch meine beiden 78jährigen Mitarbeiter in Pension schicken. Der eine möchte ja ohnehin gern in die Politik einsteigen.»

Aus der DDR: «Die Kartei hat immer recht.» Und gewichtiger: «Mißtrauen ist das Fundament unseres Staates.»

Im Programmheft der Stachelschweine ein größeres Geschütz: «Die Mehrzahl der Staatsmänner, die vorgeben, diese Welt zu regieren, lebt in Begriffen des 19. Jahrhunderts. Sie haben immer noch nicht erfaßt, daß mit dem Tag von Hiroshima die Steinzeit beendet war und die Neuzeit begann.»

